

Auch zum Alltagsleben der Einheimischen finden sich kaum Angaben. Die Schilderung von Kirchenführern, so etwa zweier koptischer Patriarchen (S. 8f. und 44f., 126f., 174f., 212, 329), des griechisch-orthodoxen Patriarchen von Alexandria (S. 127, 212f.), des 1769 ernannten Metropoliten für Äthiopien (S. 30f.) oder des »Erzbischof(s) von Monte Sinai« (S. 131) bleibt oberflächlich und widerspiegelt kaum das theologische Denken oder die Weltsicht der Gesprächspartner.

Das »Diarium« erscheint im Wesentlichen als Dokument der vorübergehenden Existenz europäischer Religionseiferer in Kairo und gewährt vornehmlich Einblicke in deren eigene Lebens- und Glaubenswelt, inkl. der ärztlichen und handwerklichen Praxis. Wertvoll sind darüber hinaus noch jene Informationen, die auf politische Alltagsereignisse Bezug nehmen. Der Realienkommentar orientiert sich an den üblichen Standards. Das Fehlen eines Index schränkt die Nutzbarkeit der Edition deutlich ein.

Carsten Walbinder

Martin Tamcke, Katja Weiland, Arthur Manukyan (Hrsg.), *Die Tagebücher Johann Heinrich Danckes aus Behnesse 1770–1772*, Würzburg (Ergon) 2013 (Orthodoxie, Orient und Europa, 7; Herrnhuter Quellen zu Ägypten, 3), 92 Seiten, ISBN 978-3-95650-008-4, 22,00 €

Angesichts der zugrunde gelegten editorischen Standards ist es nur schwer zu glauben, dass die vorliegende Arbeit Teil eines »von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Editionsprojekts« (S. 10) sein soll. Dem Leser zugänglich gemacht werden die tagebuchartigen Aufzeichnungen des Herrnhuter Missionars Johann Heinrich Dancke (1734–1772) für den Zeitraum vom 28. Juli 1770 bis zum 24. September 1772, den der Verfasser mit einigen, im Tagebuch nicht widergespiegelten Unterbrechungen, in der oberägyptischen Stadt al-Bahnassa verbrachte. Dancke, der im März 1769 in Kairo angelangt war, sollte im Auftrag seiner Gemeinschaft, die sich in Ägypten der Arbeit unter den koptischen Christen zu widmen gedachte, eruieren, welche Möglichkeiten für eine Ausweitung der Missionstätigkeit nach Oberägypten bestünden. Er hatte sich in Kairo mit Land und Leuten vertraut gemacht und auch ein wenig Arabisch gelernt, dessen Qualität er selbst allerdings nicht allzu hoch einschätzte. Und so sollte der Aufenthalt in al-Bahnassa auch der weiteren Festigung seiner sprachlichen Fertigkeiten dienen. Dancke zog sich Mitte des Jahres 1772 eine schwere Erkrankung zu, der er am 6. Oktober 1772 in Kairo erlag.

Das sehr knappe, alles in allem etwas flüchtig wirkende Vorwort von Martin Tamcke (S. 7–11) bietet wenig Erhellendes zum Verfasser oder dem Hintergrund der Herrnhuter Aktivitäten in Ägypten. Danckes Geburtsdatum bleibt ebenso unerwähnt wie der von ihm erlernte Beruf eines Tischlers. Dass er diesen erfolgreich in Ägypten ausübte, wird allenfalls durch einige Verweise auf von Dancke angefertigte »handwerkliche Arbeiten« (S. 7, 8) deutlich. Zur Person des Verfassers hätte man sich wenigstens einen Hinweis auf dessen in Band 1 der »Herrnhuter Quellen zu Ägypten« veröffentlichte kurze Autobiographie gewünscht (dort S. 159–157). Der für deren Präsenz in Ägypten grundlegende Umstand, dass sich die Herrnhuter »bewusst der Reform der Koptischen Orthodoxen Kirche verschrieben hatten« (S. 7), findet keine nähere Erläuterung. Hier wäre zumindest die Angabe weiterführender Literatur hilfreich gewesen; stattdessen gibt es einen Verweis auf einen allgemeinen Artikel zur koptischen Kirche. Überhaupt enthält das Vorwort manch Nebensächliches – etwa eine Erörterung der ökumenischen Positionen des griechisch-orthodoxen Patriarchen Photios von Alexandria (1900–1925) (S. 9) oder die Schilderung der Übergabe von Publikationen an koptische Würdenträger durch das Projektteam (S. 10–11) –, lässt aber dafür wesentliche Informationen vermissen. So erfährt man z. B. auch nichts über die Vorlage der Edition – aus einigen verstreuten Informationen kann man entnehmen, dass es sich um ein in Herrnhut verwahrtes Aktenstück mit der Registriernummer R.17.B.12 handelt (vgl. S. 10 und 15), zu dem keine weiteren Angaben gemacht werden. Ebenso sucht man vergeblich die bei wissenschaftlichen Editionen übliche Darstellung der angewandten Editionstechnik. Etwas irritiert nimmt der Leser zur Kenntnis, die Bearbeiterin des Textes habe im »Unterschied zum vorangehenden Band [...] ihre Erläuterungen sehr reduzieren müssen« (S. 10). Die Ursache für diese dem Endergebnis höchst abträgliche Reduktion editorischer Tätigkeit bleibt unerwähnt. Dass bei dieser Vorgehensweise bisweilen Fakten und Zusammenhänge schleierhaft bleiben müssen, war wohl auch den Herausgebern bewusst, erachten sie es doch als für das »Verständnis sicher sinnvoll, die be-

reits erschienenen Bände zu konsultieren« (ebd.), was allerdings aufgrund der fehlenden Indizierung eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit ist.

Die Edition muss als hyperkritisch angesehen werden, verzeichnet sie doch selbst kleinste Korrekturen wie das Ausstreichen oder Hinzufügen einzelner Buchstaben oder Wortteile. Die in den Text eingearbeiteten Erläuterungen beziehen sich ausschließlich auf die Erklärung von als schwer verständlich empfundenen Ausdrücken. Eine Logik ist in der getroffenen Auswahl nicht zu erkennen. So wäre es dem halbwegs gebildeten Leser auch ohne Hilfe gelungen, in »schlegt« schlecht, »Städtgen« Städtchen, »unobzerviert« unobserviert, »Hiestorie« Geschichte, »iedem« jedem usw. zu erkennen. Dafür hätte der Rezensent gern erfahren, was sich hinter »Schwieteln« (S. 23) wohl verbergen mag. Auch sind die Erläuterungen nicht immer zutreffend. So vermutet die Herausgeberin hinter »Oquelle« eine Quelle (S. 17), obwohl aus dem Kontext klar hervorgeht, dass es sich um eine Art Herberge handeln muß. (Zudem wurde der Begriff schon in Band 1 der Quellensammlung mit *wakāla* – hier Karawanseerei – identifiziert; S. 439, Anm. 161). Und bei »Cremantartri« (S. 32) handelt es sich um *cremor tartari*, ein aus dem sog. Weinstein hergestelltes chemiatisches Heilmittel. Es wäre eigentlich auch angezeigt gewesen, arabische Begriffe zu erläutern, da nicht davon auszugehen ist, dass alle Leser dieser Sprache mächtig sind. So bleiben Reys/Reyß (für *raʿīs* = Schiffskapitän, Bootsführer), Schächs (für die Mehrzahl von *šaiḥ* = Scheiche, hier ehrwürdige ältere Männer), Scharief (für *šarīf* = Nachfahre des Propheten Muḥammad), Otha Baschi bzw. Otto Bascha (für *ūḍah* bzw. *ūdah bāṣī* = niederer Dienstgrad bei den Janitscharen), Scheg Bället (für *šaiḥ al-balad*; von Dancke korrekt als »Bauernschulze« übersetzt), Malim (für *muʿallim* = Meister, Lehrer) etc. pp. ohne Erläuterung. Ebenso fehlen Identifizierungen bzw. Erläuterungen von Orts- und Personennamen oder geografischen Bezeichnungen.

Die Arbeit ist vor allem für die Missionsgeschichte interessant. Aus Sicht der Kunde vom Christlichen Orient ist der Inhalt enttäuschend. Es handelt sich weitgehend um die Widergabe von erbaulichen Gesprächen, die Dancke mit seiner Umgebung führte bzw. geführt zu haben vorgibt, stellt sich doch die Frage, in wie weit er die Inhalte tatsächlich ins Arabische transportieren konnte. Die Schilderung des koptischen Lebens, so sie denn überhaupt stattfindet, bleibt wenig konkret und ist von Unwissen und massiven Vorurteilen geprägt. Dancke pflegte zwar viel Umgang mit den Kopten, u. a. auch dem Klerus, fand sie aber meist unwissend und »erstaunlich tod« im Herzen (S. 28, 44), »unbeschreiblich tod und verfinstert« (S. 55), durchgängig »große Slaven der Sünde« (S. 69). An gottesdienstlichen Handlungen, Feierlichkeiten (z. B. Hochzeiten) oder theologischen Erörterungen hatte Dancke kein Interesse. Seine Argumentationstechnik gegenüber »spitzfindige[n] Fragen« beschreibt er wie folgt: »Ich bleibe eben einfältig bei Jesu Blut und Wunden, wobei es meinem eigenen Herzen am wohlsten ist, und sie mögen sich mit ihrem läppischen Zeug so lange herum schlagen, bis sie es müde sind.« (S. 34) Sah er sich doch einmal zur Anwesenheit in einer koptischen Kirche genötigt, so durchlebte er »ihre betrübten Gottesdienste mit Mitleiden« (S. 43). Die Feier der »Auferstehung des Heylands« zu Ostern erschien ihm, »als ob man lauter Comödianten auf dem Theater sieht, ja noch mehr wie lauter rasende Menschen« (ebd.). Der Inhalt der koptischen »Glaubensbücher« ließ ihm »die Haare zu Berge stehen« (S. 46). In den Priestern des Ortes Salamut sah Dancke »wahre Gaugelspieler des Satans« (S. 85), usw. usw.

Auch die wenigen beiläufigen Bezüge auf politische Ereignisse besitzen keinen sonderlichen Erkenntnisgehalt. Es wird vor allem auf den Konflikt zwischen Ali Beg (= ʿAlī Bey al-Kabīr, 1728–1773) und Mahumet Beg (Muḥammad Bey Abū Dahab, 1735–1775) Bezug genommen, der mit dem Sieg des letzteren endete: am 5. Mai 1772 erreichte Behnesse die Nachricht, »daß Ali Beg geflüchtet und Mahumet Beg in Cairo eingerückt sey« (S. 79).

Angesichts dieser inhaltlichen Dürftigkeit fällt es schwer, Martin Tamckes Einschätzung nachzuvollziehen, der in seinem Vorwort meint, durch das Dankesche Tagebuch würde das »Leben der Kopten an diesem Ort und zahlreichen Orten der Umgebung [...] ebenso greifbar wie die Fragen des interkessionellen Dialogs zwischen der protestantischen Brüderunität und den Vertretern der Koptischen Orthodoxen Kirche« (S. 9f.).

Die fehlende wissenschaftliche Aufarbeitung und Erschließung des Textes durch einen soliden Anmerkungsapparat und einen Index schränken den Nutzen dieses ohnehin nicht allzu ergiebigen Tagebuchs noch zusätzlich ein. Das Ergebnis der Edition kann nur als ungenügend bezeichnet werden, wobei grundsätzliche Zweifel angebracht sind, ob dieses reichlich belanglose Traktätchen überhaupt hätte ediert werden müssen, zumindest aber nicht unter Verwendung von Steuergeldern.

Carsten Walbinder